

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 26 (2013)
Heft: 4

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

62/63 // FIN DE CHANTIER ES GEHT AUCH TEMPORÄR

Am westlichen Stadtrand, im Schachenquartier, wird Aarau kleinteilig und heterogen. Dort, wo die Primarschule aus den Achtzigerjahren an die Weite der Allmend grenzt, strahlt ein neues ökologisches Leuchttürmchen. Ein temporärer Holzpavillon erweitert die vorhandene «Spielvilla», einen Kinderhort. Die von der Stadt in Auftrag gegebene Machbarkeitsstudie gewannen die Architekten Husstein und Partner. Ihr Vorschlag zeigte, dass ein Flachbau nach Mass schöner und günstiger sein kann als ein Modulcontainer – und nicht weniger flexibel.

In nur drei Monaten Bauzeit wuchs das Gebäude mit seinem nahezu quadratischen Grundriss. In Grün- und Rottönen hebt es sich von den benachbarten Einfamilienhäusern ab, erzählt mit sägerauer Fichte von ökologischem Anspruch und Pragmatismus. Von Brett zu Brett wechselt der Farbton – das sei unserem neidischen Blick auf alte, verwitterte Fassaden geschuldet, erklärt Philipp Husstein; und vielleicht auch dem eingewachsenen Einfamilienhaus, das zuvor hier stand. Hinter einem Betonsockel heben simple Punktfundamente den Pavillon 1,20 Meter über den hochwassergefährdeten Boden. Zwei Ausseräume sind aus dem Baukörper geschnitten: vorn der Zugang, hinten die grosse Spielloggia mit Zugang zum naturnahen Garten.

Auf einem Raster von 2,95 Metern bilden im Innern die vorgefertigten Holzelemente 2,8 Meter hohe Räume. Von der Garderobe aus gehen 12 Kinder rechts, 12 weitere links in ihre Gruppe. Ein länglicher Raum verbindet das quadratische Spiel- mit dem halb so grossen Ruhezimmer und den von oben belichteten Gemeinschaftsräumen im Zentrum: WC, Küche und Kreativbereich. Am Übergang zum Altbau liegen zwei Büros und das Badezimmer der Krippenleitung.

Da ein Korridor fehlt, sind die Räume etwas grösser als der Standard. Ausserdem lassen farbige Wände die Räume grösser erscheinen, auch wenn die Bauherrschaft nicht den Mut hatte, sich ganz auf das kräftige Farbkonzept einzulassen. Das Linoleum der Böden ist einheitlich schlammfarben; die Wände rosa, hellblau oder weiss.

Dass zum Minergie- auch das Eco-Label kommt, war den Architekten wichtig, gerade beim Bauen für Kinder – und als Hebel gegenüber dem Holzbauer, der als Generalunternehmer auftrat. Ob und wann der Pavillon wieder abgebaut wird, ist ungewiss. Schon bei der Planung sollten die Architekten eine mögliche Aufstockung um eine Etage vorsehen. SI, Fotos: Goran Potkonjak

KINDERKRIPPE, 2012

Schachen 31, Aarau

> Bauherrschaft: Einwohnergemeinde der Stadt Aarau

> Architektur: Husstein & Partner, Aarau

> Generalunternehmer: Schaer Holzbau, Altbüro

> Umgebung: Naturama Aarau, Thomas Flory

> Kosten (BKP 1–9): CHF 1,78 Mio.

> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 868.–



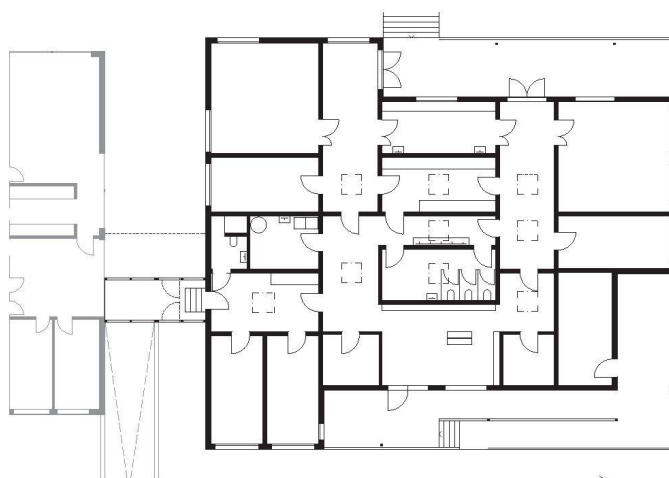
^ Der temporäre Pavillon als Alternative zu Containern: Kinderhort in Aarau.



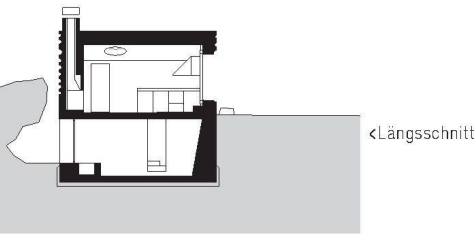
< Einer der beiden Gemeinschaftsräume.



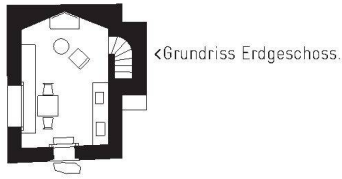
> Die weissen Spielräume öffnen sich zur grossen Gartenloggia.



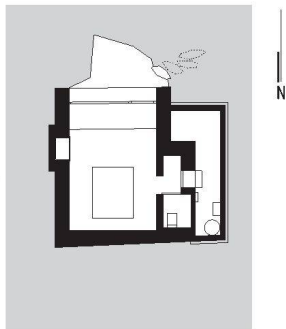
< Grundriss



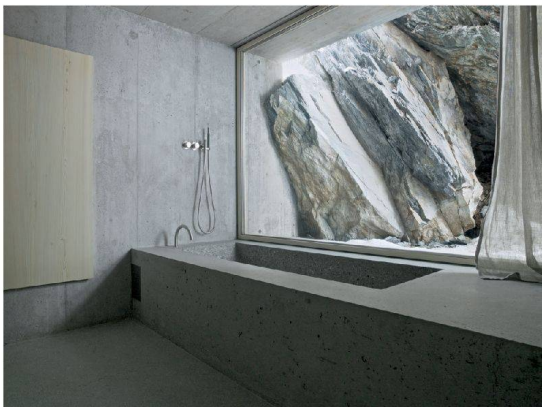
<Längsschnitt



<Grundriss Erdgeschoss.



>Grundriss Untergeschoss.



>Die versteinerte Hütte von Flims.



<Im Untergeschoss blickt man aus der gebauten Höhle in die natürliche Höhle.



^Der Raum als Urhütte: Wohnraum und Küche des Refugiums.

DAS ANTI-CHALET

Selina Walder kennt den Ort seit ihrer Kindheit. Hier, beim morschen Spechtbaum, führt ein beliebter Wanderweg in den Flimser Wald hinein. Den Nordhang daneben sprengeln die bekannten Häuser Rudolf Olgiatis. Seit die Architektin denken kann, stand hier ein Maiensäss, ein verfallener Strickbau, der sich in den Hang und die Waldnische duckte. Der Eigentümer, eine lokale Grösse, wollte stattdessen ein Ferienhäuschen zum Vermieten. Er plante einen Neubau, dann einen Umbau, dann wieder einen Neubau. Die baurechtliche Forderung nach «Wesensgleichheit» zum Altbau nahmen die Architektin Selina Walder und ihr Partner Georg Nickisch wörtlich. Ein Holzbau mache an diesem schattigen Ort keinen Sinn, drum bauten sie mit Dämmbeton. Den 60 Zentimeter starken, monolithischen Wänden dienten die alten Rundhölzer als äussere Schalung. Moose und Flechten werden bald die tiefen Betonfurchen ebenso überziehen wie das glatte Dach ohne Überstand. Viele Flimser reden bereits über den «Bunker», Kulturbeflissenen kommen die Kunstwerke der Britin Rachel Whiteread in den Sinn, manche wittern ein gebautes Konzept à la Valerio Olgiati, Lehrer der jungen Architekten. Verglichen mit der Grossartigkeit der kleinen Innenräume ist der äussere Abdruck bloss ein netter Einfall. Beide, der obere und der untere Raum, sind so weit reduziert, dass Idee und Form eins sind. Die banalen Alltagsdinge – Treppe, WC, Technik- und Stauraum – nimmt ein halb eingegrabener Annex auf. Die Räume bleiben rein. Der obere hat die Form einer Urhütte. Gegenüber der Tür lodert ein Feuer, durch das einzige Fenster über der seitlichen Betonbank lassen sich grasende Rehe beobachten, eine runde Dachluke blickt in die Tannenwipfel. Im unteren Raum stehen sich Bett und Fels gegenüber, dazwischen eine Badewanne im Terrazzosockel des grossen Fensters. Die Höhlung der Wanne antwortet der Höhle im Fels. Die Architekten nennen das Haus «Refugi», Unterschlupf.

Naturromantik war der Treibstoff des Tourismus, bevor die Berge zur Sportarena verkamen. Die Flimser Betonhütte ist eine Wahrnehmungsmaschine, angetrieben eben davon. Präzis steuert sie unser Erlebnis, inszeniert unsere Einsamkeit in der Natur. Aussen jedoch entlarvt dieses «Anti-Chalet» seine eigene Inszenierung: Die anderen Häuser sind in Sichtweite, ein mächtiges Gebläse auf dem Dach schürt das Feuer im Kamin, und an das herzige Holzhaus erinnert nur noch seine Versteinerung. *SI, Fotos: Gaudenz Danuser*

REFUGI LIEPTGAS, 2013

Lieptgas, Flims GR

> Bauherrschaft: Guido Casty, Flims

> Architektur: Selina Walder, Georg Nickisch, Flims

> Bauleitung: Georg Nickisch, Flims

> Kosten (BKP 1–9): CHF 570 000.–

> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 1860.–

Weil eine Sanierung ihres alten Kindergartens teuer war und sich mit einem Neubau zwei Kindergärten zusammenlegen liessen, entschloss sich die Gemeinde Zwingen zu diesem Schritt. Im Wettbewerb für den Doppelkindergarten überzeugte das Projekt von Hörler Architekten aus Basel. Das in drei Baukörper gegliederte Gebäude sitzt auf dem erhalten gebliebenen Untergeschoss des Altbaus und fügt sich in die kleinteilige Struktur aus Einfamilien- und Mehrfamilienhäusern.

Im Erdgeschoss des Mittelteils sind die grosszügige Eingangshalle, Garderoben- und Gruppenräume, die Küche und die Toiletten untergebracht. Das Obergeschoss nimmt eine Spielgruppe, Unterrichts-, Besprechungs- und Lehrerzimmer auf. An diesen zweigeschossigen Baukörper sind die beiden Haupträume des Kindergartens angedockt. Die unterschiedliche Ausrichtung und Höhe der Pultdächer und die aufgefacherte Tragstruktur erzeugen abwechslungsreiche Räume: Die beiden Kindergärten wachsen unter den Pultdächern zweigeschossig in die Höhe, mit eingezogener Spielgalerie. Die Nische darunter bietet sich als Rückzugsort mit Geborgenheit an.

Binder aus Brettschichtholz überspannen die drei Gebäudeteile in ihrer ganzen Breite; Mehrschichtplatten steifen die Konstruktion aus. Die sichtbare, aufgefacherte Tragstruktur der Decken – alle tragenden Bauteile sind aus weiss geseiitem Tannenholz – ist sichtbar und prägt die Räume. Auch im Innenausbau sorgt Holz für ein angenehmes Raumklima: Die Böden sind aus Esche, die Fensterrahmen und die Fassadenverkleidung aus Lärche. Die über die Fensterlaibung kragende Lattung schützt die Fensterrahmen vor dem schnellen Verwittern und macht die Fassadengestaltung im Innern lesbar.

Farben haben die Architekten zurückhaltend eingesetzt. Blau oder Aubergine für die Nasszellen, orangegelbe Töne für die Einrichtungsgegenstände. Grüne Storen und grünes Windpapier hinter der Lattung setzen Akzente. «Mit der Dekoration der Kinder werden die Räume bereits bunt genug», ist Ulrike Hörler überzeugt. Der Spielplatz im Süden ist von den Gebäudevolumen eingefasst und als geschützter, überschaubarer Aussenbereich gestaltet. Katharina Marchal, Fotos: Kathrin Schulthess

DOPPELKINDERGARTEN TAKA-TUKA, 2012

Kirchgasse 1, Zwingen BL

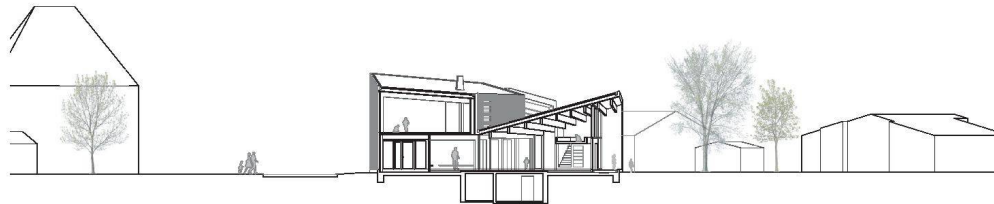
› Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Zwingen

› Architektur: Hörler Architekten, Basel

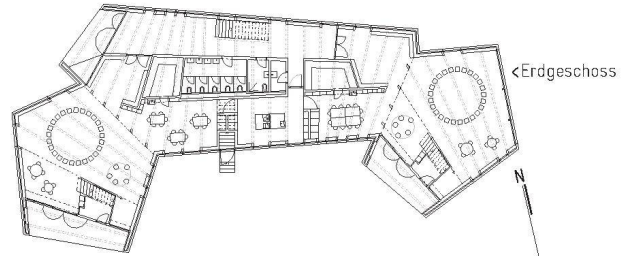
› Auftragsart: Wettbewerb, 2010

› Anlagekosten (BKP 1–9): CHF 2,9 Mio.

› Gebäudekosten (BKP 2 / m³): CHF 810.–



^ Querschnitt durch den Kindergarten in Zwingen.



◀ Erdgeschoss

▼ Ein Holzbau im Park: der Doppelkindergarten in Zwingen.



◀ Unter den Pultdächern entstehen vielfältige Räume.

QUARTIERKATALYSATOR

«Malley Lumières» heisst das dunkle Einkaufs- und Kinozentrum im Schatten des Bahndamms, gleich daneben liegen das Eisstadion und das Busdepot der Lausanner Verkehrsbetriebe. Auf der anderen Seite der Eisenbahnlinie breitet sich Brachland aus, in dem der Chemin de l'Usine-à-Gaz von längst vergangenen Zeiten erzählt. Wir sind – je nach Lesart – entweder am westlichen Rand der Waadtländer Kantonshauptstadt oder mittendrin in einem der künftigen Brennpunkte von Ouest lausannois, der neuen Stadt, die zwischen Lausanne, Prilly und Renens entstehen soll und 2002 mit dem European-Wettbewerb ins Rollen gebracht wurde.

Mitten in dieser noch unwirtschaftlichen Gegend sticht ein langgezogenes Bauwerk ins Auge: die S-Bahn-Station «Prilly-Malley». Sie liegt auf dem Bahndamm, dessen Böschung in eine schiefe Betonwand übergeht, an die sich ein Dach legt, das sich über die Perrons faltet. Architekt Rodolphe Luscher hat ein Bauwerk gestaltet, das sich eng an den Schienenstrang schmiegt und – wie er es ausdrückt – «sich wie eine Interferenz in die lineare Landschaft fügt». Dies sei kein Gebäude, keine Fassade, sondern eine Karosserie, ein Windabweiser, sagt der Architekt. Sein Werk ist nicht ein Teil der Stadt, die hier entstehen soll, es ist ein Teil der Bahninfrastruktur.

Eine farbige Betonwand leitet ins Innere, über Rampen und Treppen gelangen die Passanten in eine lichtdurchflutete Halle neben den Gleisen, schreiten von hier aus hoch zum Perron oder in die breite Unterführung. In deren Mitte fällt durch einen breiten Schlitz wiederum Licht in den Untergrund, auf die Rampe und die Treppe zum Mittelperron. Beton – roh, rot, blau oder schwarz gestrichen –, hinterleuchtetes Glas und die mit einem überdimensionierten SBB-Logo perforierte Metallhaut der stählernen Dachkonstruktion prägen den architektonischen Ausdruck.

Noch wirkt «la halte RER» dynamischer als ihre Umgebung, und die drei Züge pro Stunde und Richtung erzeugen keine hektische Stimmung. Ein Gleisstrang ist gar eine Mogelpackung, denn er endet beidseitig der Station im Schotter. Doch wenn in einigen Jahren zwischen Lausanne und Renens das vierte Gleis liegt, wird sich die Anzahl der Züge verdoppeln – genauso wie die Zahl der Einwohner und Arbeitsplätze. Beim Ausbau des öffentlichen Verkehrs muss der Kanton einen Rückstand von zwanzig bis dreissig Jahren aufholen, meinte Noch-Regierungsrat François Marthaler bei der Eröffnung. Mit der neuen Station ist der öffentliche Verkehr für einmal der Stadtentwicklung voraus. WH, Fotos: François Bertin

S-BAHN-STATION «PRILLY-MALLEY», 2012

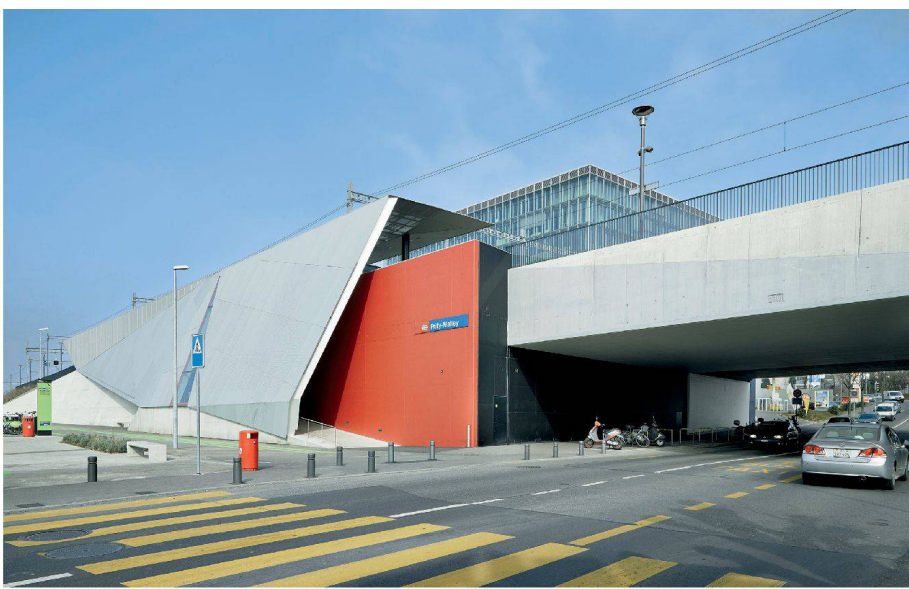
Avenue du Chablais, Prilly VD

> Bauherrschaft: SBB, Kanton Waadt

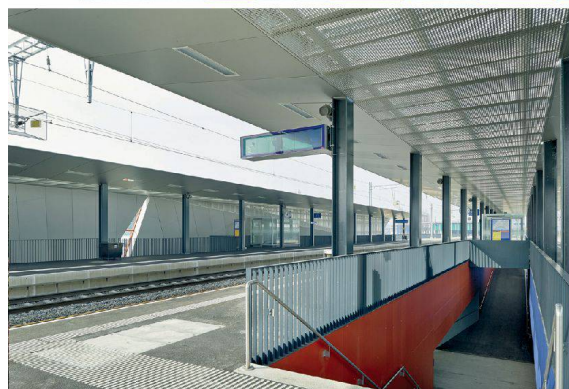
> Architektur: Luscher Architectes, Lausanne

> Ingenieur und Bauleitung: Groupe Perret-Gentil + Rey et Associés

> Kosten (BKP 1–9): CHF 65 Mio.



^ Eine rot gestrichene Betonwand leitet in die S-Bahn-Station «Prilly-Malley» in Lausanne Westen.

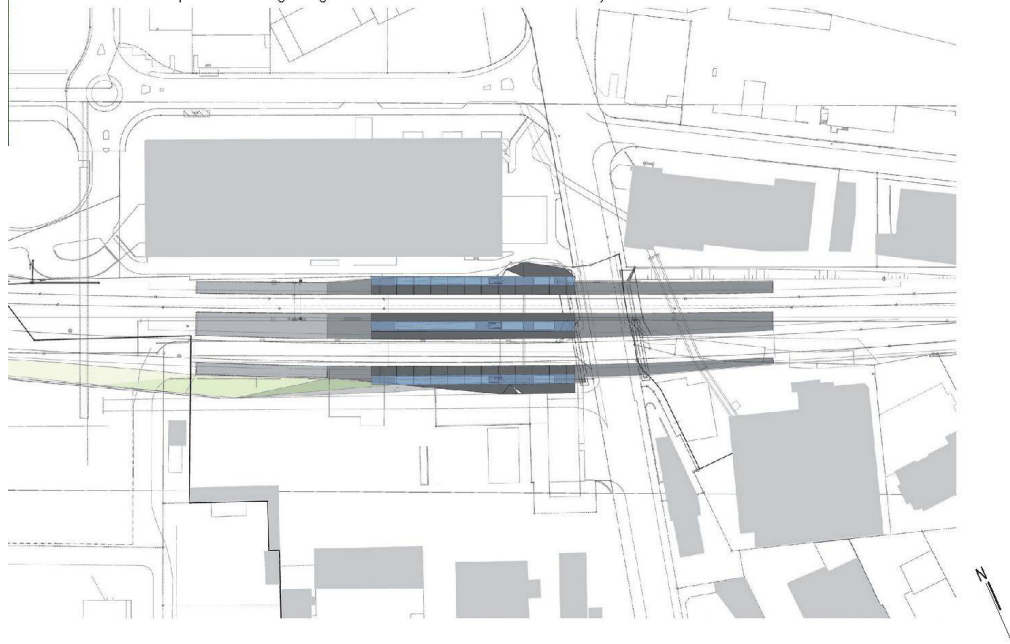


< Gerade Linien und scharfe Kanten prägen die Architektur der Perrondächer.

> Die gefaltete Dachfläche erzeugt einen Raum neben dem Bahndamm.



∨ Situationsplan des viergleisigen Bahnhofs an der Grenze von Prilly und Lausanne.



66/67 // FIN DE CHANTIER DER BUSHOF IST STADTRAUM

Rund zweihundert Regional- und Intercityzüge machen in Sargans täglich Halt und ebenso viele Busse. Und seit auch noch die S-Bahn von Uznach und St. Gallen ins Städtchen am Fusse des Gonzen fährt, ist Sargans definitiv zu einem Systemknoten im Bahnnetz geworden.

Das sind die Fakten, und die hatten Folgen. Es fehlte ein Abfahrtsgleis Richtung St. Gallen, die Perrons waren zu kurz und nicht ausreichend überdacht, und der grosse Park-and-ride-Parkplatz im Dreieck zwischen den SBB-Linien nach Zürich und nach St. Gallen war falsch platziert. Die Gemeinde Sargans schrieb für das Areal einen Ideenwettbewerb aus und entwickelte daraus einen Masterplan, der schliesslich zum Hundert-Millionen-Projekt «Bahnhofpark» führte. Seit Herbst 2012 ist es fertiggestellt und damit das Tor zu Sargans völlig neu organisiert. Der Individualverkehr wurde auf die Rückseite der Gleise verlegt. Drei Kopfbauten schliessen das Areal auf der einen Seite ab, und die beiden Bahnlinien schliessen die Flanken. Mittendrin steht das Schmuckstück: der neue Bushof von Christoph Sauter Architekten aus St. Moritz, eine Insel als Warteraum und als Begegnungszone. Wo einst Autos parkiert waren, breitet sich nun ein steinerner, von Bäumen flankierter Platz aus. Darauf steht ein gedeckter Warteplatz mit einem gestuften Brunnen. Blickfang sind die zehn Meter hohen, rund um den Platz aufragenden Betonstelen. Sie überragen die Baumkronen und wirken zeichenhaft in die Ferne. Die Stelen bergen das Licht und Informationstafeln für die Fahrgäste. An deren Fuss gibt es kleine Sitzbänke mit einem Holzrost. Der Bushof darf auch ein Ort zum Verweilen sein. Vor allem aber markiert dieses Säulenfeld einen neuen Ort mit unterschiedlicher Nutzung: Warteraum, Ruheraum, Wochenmarkt.

Marco Guetg, Fotos: Michael Peuckert

BUSHOF, 2012

Bahnhofplatz Sargans SG

> Bauherrschaft: Gemeinde Sargans

> Architektur: Christoph Sauter Architekten, St. Moritz

> Ingenieur: Kopp & Ackermann, Flums

> Landschaftsarchitektur: Lieni Wegetin, Malans

> Auftragsart: Wettbewerb, 2004

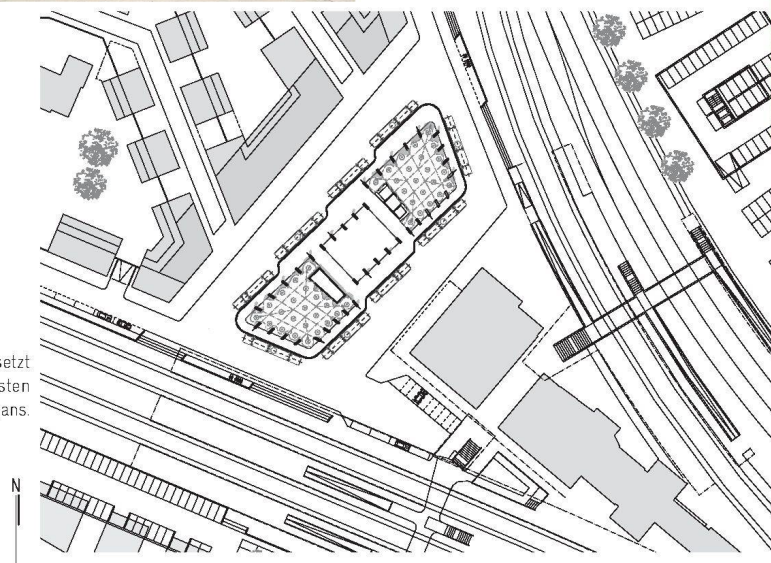
> Kosten: CHF 1,8 Mio.

> Betonstelen und der abgestufte Brunnen auf dem neu gestalteten Bahnhofplatz Sargans.



< Die Leuchtstelen setzen Zeichen und überragen die jungen Bäume.

> Der Bushof besetzt die Mitte des neu gefassten Bahnhofplatzes in Sargans.



PLATZ FÜR ÜBERHÖHE

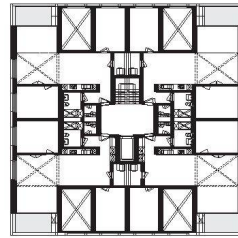
Breitschultrig stehen die beiden da: Wer andere Ansichten hat, muss sich eben wehren, vor allem wenn man wie die zwei Wohnbauten in Zufikon ein halbes Dorf gegen sich hat. Am Hang oben klonen sich Einfamilienhäuser zu einem trostlosen Kopierquartier. Die unmittelbare Nachbarschaft zwischen Dorfbrunnen und Schulhaus dominieren Reihenhäuser, die ihre riesigen Balkone weit in die Vorgärten strecken. Dieses Nebeneinander durchbrechen die Architekten mit zwei fast quadratischen Häusern. Sie sind diagonal versetzt und schaffen so zweimal Raum: für einen Platz und für ein Gartenbeet, das gemeinschaftlich bepflanzt wird. Anders als bei den thujabewehrten Nachbarn gehört der Raum hier allen.

In der Überbauung werden die kleinen Alterswohnungen nebenan mit 2½- bis 4½-Zimmer-Wohnungen ergänzt. Neben älteren Personen, denen das Hüslü zu gross wurde, wohnen hier aber auch Familien. Die zwei grossen Bauten stechen aus der kleinteiligen Nachbarschaft heraus. Ein Vorne und ein Hinten haben die Punkthäuser nicht. Sie zeigen nach allen Seiten ihre Hauptfassade. Um die Länge der Häuser zu brechen, strecken die Architekten sie an den Ecken etwas in die Höhe. Mit Referenzen gliedern sie die Bauten ein: Das Satteldach neigt sich aber flacher als bei den Nachbarn. Auch das Vordach fehlt nicht, bleibt aber dezent, da es mit der Hausmauer verschmilzt. Das Resultat ist eine etwas unentschlossene Fassade, die zwischen Giebelhaus und Wohnblock oszilliert.

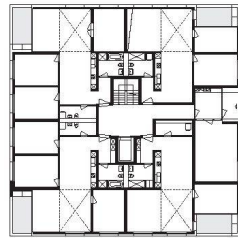
Was städtebaulich Luft verschafft, erfordert im Inneren einige Kniffe – zumindest beim grossen Haus. Die Grundrisse sind dort spiegelsymmetrisch organisiert und rotieren pro Geschoss um neunzig Grad. Alle Wohnungen sind übereck orientiert, auch innen gibt es also keine Vor- oder Rückseite. Von der Sonne profitieren so nicht alle gleich: Die Wohnung in der Nordecke liegt im Schatten der anderen. Um Licht in die tiefen Grundrisse zu bringen, hat jede Wohnung ein zweigeschossiges Wohnzimmer. Die geschickt verzahnten Überhöhen belichten die Wohnküchen und machen die Räume grosszügig. Auch deren Anordnung schafft Weite: Der Grundriss entwickelt sich L-förmig vom Eingang bis zur Loggia, und im Dachgeschoss sieht man von der Küche über die Terrasse in die eigene Wohnung. Mit der Dachschräge erinnert dies an ein Einfamilienhaus – mit dem Vorteil, dass der eigene Traum nicht zum Alptraum wird. AH, Fotos: Roger Frei



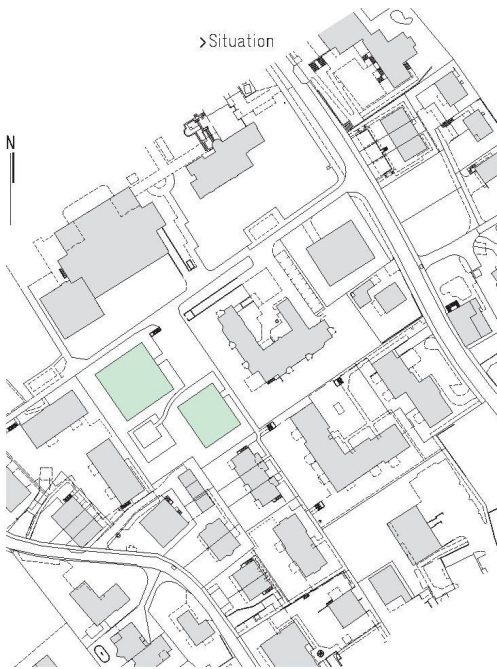
^Querschnitt Haus A.



^Obergeschoss Haus A.

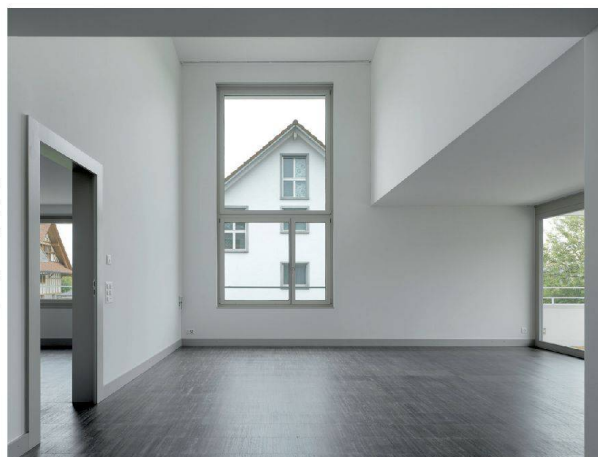


^Erdgeschoss Haus A.



<Die Häuser in Zufikon sind diagonal versetzt und schaffen so Platz für ein Gemüsebeet.

>Oben überzeugen die Wohnungen mit luftiger Überhöhe, beim Parkettboden unten haben die Handwerker leider geflucht.



WOHNÜBERBAUUNG SENTENBLICK, 2012

Schulweg 12a/b, Zufikon AG

> Bauherrschafft: Ortsbürgergemeinde Zufikon

> Architektur: Andreas Zimmermann Architekten, Zürich

> Landschaftsarchitektur: Koepfli Partner, Luzern

> Wohnungsspiegel: 6 x 2,5 Zimmer (60 m²), 11 x 3,5 Zimmer (90 m²), 4 x 4,5 Zimmer (110 m²)

> Auftragsart: Projektwettbewerb, 2008

> Baukosten (BKP 1-5): CHF 9,3 Mio.

Desolate Vorstädte in Tunesien bilden den Ausgangspunkt von Matthieu Gafsous Bildfindung. Allerdings handelt es sich hier nicht um ein Abbild, das einen realen Zustand wiedergibt. Wer genau hinschaut, realisiert, wie der Fotograf das Bild manipuliert hat. Einige Fenster sind verschwunden, ein absurder Balkon wurde hinzugefügt. Damit verstärkt und betont der Fotograf das Absurde der architektonischen Konstruktion. Zugleich stellt er unseren vertrauensvollen Umgang mit Bildern infrage. Foto: Matthieu Gafsou > www.ph0.ch



